

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 3

Artikel: Zum Slansky-Prozess bestellt : Erinnerungen und Reflexionen eines hohen tschechoslowakischen Offiziers
Autor: Stemmer, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

11. Jahrgang Nr. 3
Erscheint alle zwei Wochen
Bern, 11. Februar 1970

Michael Stemmer

Zum Slansky-Prozess bestellt

Erinnerungen und Reflexionen eines hohen tschechoslowakischen Offiziers

Michael Stemmer, der von jetzt an als unser Mitarbeiter mit seinem richtigen Namen zeichnet, hatte sich den «ZB»-Lesern bereits in Nummer 1 mit seinem Beitrag über Smrkovsky unter dem Pseudonym Michal Stepanek vorgestellt. Die dortigen personellen Angaben (langjähriger Gefährte von General Svoboda, bis 1969 Oberst im Verteidigungsministerium) beziehen sich also auf ihn. Sein heutiger Beitrag enthält seine persönliche Erinnerung an den Slansky-Prozess, an eine Zeit also, wie sie im sowjetischen Protektorat wieder im Kommen ist.

Angst vor dem Tribunal

Wer immer sich seit dem 21. August 1968 entschlossen hat, seine tschechoslowakische Heimat zu verlassen, hatte Angst. Angst vor Aechtung und Erniedrigung, vor willkürlicher Verhaftung, vor Verhören, Gericht und Urteil. Zu diesen letzten Schritten bereitet man sich bereits im Falle etlicher Persönlichkeiten vor, von denen diejenigen des Innenministers von 1968, Josef Pavel, die prominenteste ist. Aber die Rückkehr zu politischen Terrorurteilen ist auf breiterster

Basis vorbereitet. Es steht im Belieben der gegenwärtigen Führung, respektive ihrer Moskauer Auftraggeber, zu entscheiden, in welchem Ausmass sie auch von diesem Mittel Gebrauch machen will, nachdem sie die staatsbürgerlichen Rechte der Bevölkerung ohnehin schon mit den Füssen tritt.

Die Autoren heute missliebiger Dokumente hat bereits Entlassung und Aechtung getroffen. Was wird sie noch treffen?

(Fortsetzung auf Seite 2)



Das war 1968: Dubcek zeichnet Frau Slansky aus. Inzwischen werden nicht mehr die Mörder, sondern die Henker rehabilitiert.

IN DIESER NUMMER

KPdSU-Geschichte 1970 4/5

Stalin ist wieder da — in Person, Geist und Methode.

Zusammenhänge 6/7

Gegen begrifflichen und praktischen Aberglauben zum Thema Evolution und Revolution.

Stalins Frauen 8/9

Stalin verlangte von seinen Untertanen die Einhaltung puritanischer Grundsätze. Wie stand es damit bei ihm selber?

Unsere Meinung

Der heutige Stand und Trend der Dinge im Nahen Osten deutet auf eine Kette von Zwischenalternativen und ein einziges Ende hin. Nach dem nächsten israelisch-arabischen Krieg ergeben sich zwei Möglichkeiten: Entweder siegen die Araber, und dann wird Israel (wahrscheinlich mitsamt seinen Bewohnern) liquidiert. Oder es siegen die Israeli, und dann müssen sie unter wiederum verschlechterten Bedingungen darauf warten, bis die noch besser aufgerüsteten Feinde den übernächsten Krieg anfangen. In diesem Fall wiederholt sich die Suche mit stets schlechteren Chancen für Israel, bis sein Untergang unausweichlich geworden ist.

Die Entwicklung der arabischen Länder zur palästinensischen Vorstellungswelt ist evident. Ihre Kriegslüsterheit unterscheidet sich nicht von derjenigen Hitlers, die Erziehung ihrer Kinder zum Hass ebensowenig. Dazu haben sie ein unversiegbares Bevölkerungspotential. Dazu die militärische und politische Unterstützung ihrer sowjetischen Protektionsmacht, die selbst expansionistischer und mächtiger ist als je in ihrer Geschichte, dazu faschistischer, verlogener und rücksichtsloser als je seit dem Tode Stalins. Dazu die Unterstützung jener Länder des Westens, die ihren Kredit in den arabischen Ländern nicht verlieren wollen, die wirtschaftlich viel interessanter sind als Israel. Dazu die Unterstützung jener Kreise, welche den arabischen Hitlerismus aus Glaube oder Opportunismus als antiimperialistischen Kampf zu verstehen belieben. Israel hat (noch?) die Unterstützung der USA, jener Macht also, die ihrerseits globalpolitisch überall in die Isolierung und Defensive gedrängt ist. Sonst haben die Israelis nur sich selbst, und im Gegensatz zur verbreiteten Meinung, die als Entschuldigung für unser blosses Zuschauen dient, genügt das nicht. Es braucht uns. Aber eben.

cb

Zum Slansky-Prozess bestellt

(Fortsetzung von Seite 1)

Am 9. Dezember 1969 brachte die staatliche Nachrichtenagentur CTK eine Meldung, die im KP-Zentralorgan «Rude Pravo» unter einem Titel in Balkenlettern erschien: «Eine Publikation, die einen verbündeten Staat beschimpft!» Hier stand zu lesen:

«Im September 1968 gab das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ein sogenanntes Schwarzbuch über die Augustereignisse in der Tschechoslowakei heraus. Das Buch erschien unter dem Titel ‚Sedm Prazskych Dnu‘ (Sieben Tage Prag). Es wird bis heute illegal verbreitet.»

Die amtliche Meldung begnügte sich nicht mit der Erklärung, das fragliche Schwarzbuch stehe im vollkommenen Gegensatz zu den Interessen der tschechoslowakischen Innen- und Aussenpolitik. Vielmehr wird ausgeführt, der Inhalt erfülle «den strafbaren Tatbestand der Beschimpfung eines verbündeten Staates und den Tatbestand weiterer Verbrechen...»

(Das Schwarzbuch ist im Westen veröffentlicht worden. Die deutschsprachige Ausgabe, «Das tschechische Schwarzbuch», erschien 1969 im Seewald-Verlag, Stuttgart.)

Die Prager Karlsuniversität ist eine der ältesten und berühmtesten Hochschulen der Welt. Zahlreiche ihrer Absolventen und Professoren erlangten in ihrer Wissenschaft Weltruh; Professor Heyrovsky wurde mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Ein akademisches Diplom der Karlsuniversität ist die Empfehlung einer hohen wissenschaftlichen und moralischen Qualifikation seines Inhabers. Diese Wissenschaftler werden jetzt, und zwar wegen ihrer nachweislich wahrheitsgetreuen Aufzeichnungen und dokumentarischen Zusammenstellungen, durch das wieder unanfechtbar massgeblich gewordene Zentralorgan der KPTsch dem Staatsanwalt als Objekte eines einzuleitenden Strafverfahrens empfohlen. Wegen «Beschimpfung eines verbündeten Staates» (lies Sowjetunion) und wegen anderer Verbrechen, auf welche langjährige Zuchthausstrafen stehen. Das ist schon wieder wie in den Zeiten, da auf dem Hradschin Stalins getreuer Schüler Gottwald und seine nicht weniger linientreuen Nachfolger Zapotocky und Novotny regierten (wobei Novotny allerdings seit 1963 von den liberalen Kräften in die Defensive gedrängt war; die CSSR kehrt nicht in die Zeiten vor 1968, sondern mindestens in die Zeiten vor 1962 zurück). Nach dem Vorbild ihres Moskauer Meisters unterschrieben diese Herren Bluturteile; sie sanktionierten Justizmorde, welche die präparierten Richter in ihrem Auftrag verübten, Justizmorde, welche die Parteipresse in ihren Kampagnen ankündigte und vorwegnahm. Es waren jene Gerichtsverfahren, welche die gesamte Bevölkerung bis hinauf zu den höchsten Parteikreisen immer wieder vor die drohende Frage stellte: «Wann komme ich an die Reihe?»

Ich habe diese Angst am eigenen Leib verspürt. Ich will sie nie wieder erleben. Sie droht dem Lande wieder, trotz aller Erklärungen, eine Rückkehr in die Zeit der politischen Schauprozesse der fünfziger Jahre sei nicht zu befürchten. Sehr viele parallele Erklärungen seit dem 31. August 1968 sind bereits zurückgenommen worden. Zusicherungen über die Fortführung des «Januarweges», Bekenntnisse zum Aktionspro-

gramm 1968, Garantien zur weiteren Rehabilitation von Opfern des Stalinismus (rehabilitiert worden sind inzwischen die Henker des Stalinismus).

Die Autoren des Schwarzbuches, die Wissenschaftler der Prager Karlsuniversität, wissen, dass am 9. Dezember 1969 auch der tschechoslowakische Generalsstaatsanwalt «Rude Pravo» gelesen hat. Für ihn ist das Zentralorgan der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei das Gesetzbuch, seitdem es seine Weisungen wiederum von jenen erhält, deren Willkür Gesetz ist. Darin liegt, und dieser Fall ist ja nur ein Beispiel von beliebig vielen möglichen Fällen, für die Professoren der ältesten Universität Europas ein Grund zur Angst.

Im Rahmen dieser Aktualität will ich sagen, was ich aus eigener Kenntnis zu den politischen Terrorprozessen der fünfziger Jahre zu sagen habe.

Als Berichterstatter beim Prozess gegen Slansky

Am 18. November 1952, einem Freitag, läutet das Telephon auf meinem Schreibtisch in der Redaktion von «Obrana lidu», dem Zentralorgan der tschechoslowakischen Volksarmee. Ich höre die mir vertraute Stimme des stellvertretenden Chefs der Hauptverwaltung der politischen Abteilung der tschechoslowakischen Armee, Oberst Jaroslav Kucera.

«Melde dich sofort beim Chef!», sagt er. «Was ist los?»

«Also, in zehn Minuten...»

«In zehn Minuten komme ich», wiederhole ich, wie es die Vorschrift über den Innendienst der tschechoslowakischen Armee in wörtlicher Uebernahme aus dem sowjetischen Dienstreglement anordnet.

Genau zehn Minuten später stehe ich dem Chef gegenüber.

«Wir haben uns entschlossen, dich mit einer ehrenvollen Aufgabe zu betrauen», sagt der General wohlwollend. «Du wirst für ‚Obrana lidu‘ die Berichterstattung über den Prozess gegen Slansky übernehmen.» Der Prozess gegen 14 Angeklagte, die zum «Verschwörerzentrum Rudolf Slansky» gehören, soll in drei Tagen beginnen. Slansky war der Generalsekretär der KPTsch gewesen.

Ich blickte den General erstaunt an. Er weiss doch genau so gut wie ich, dass einige der Angeklagten gute Bekannte von mir sind.

«Ich glaube, ein anderer Genosse wäre für diese Aufgabe geeigneter», versuche ich einzuwenden. «Aber das ist doch kein Grund für uns, dir nicht zu vertrauen», sagt der General lächelnd. «Im Gegenteil. Wir geben dir gerade in diesem Prozess Gelegenheit, der Partei deine Ergebenheit zu beweisen...»

Das ist ein wichtiges, vielleicht lebenswichtiges Argument. Denn ich verstehe die nicht ausgesprochene Alternative. Trotzdem unternehme ich noch einen Versuch, mich dieser ehrenvollen Aufgabe zu entziehen. «Einige Angeklagte», sagte ich, «sind gute alte Bekannte von mir. Geminder und London stammen aus meiner Heimatstadt Ostrava. Ich bin im gleichen Haus geboren wie Geminder (Leiter der Internationalen Abteilung des ZK der KPTsch von 1947 bis 1952). Mit seinem jüngeren Bruder Sigi ging ich in die Schule... General Reicin war mein Mitschü-

ler in der Offiziersschule in Buzuluk (Stadt in den südlichen Ausläufern des Urals, wo sich im Februar 1942 die tschechoslowakische Befreiungsarmee in der UdSSR unter dem Befehl von Oberstleutnant Ludvik Svoboda zu organisieren begann). Während des Krieges assen wir aus einer Schüssel, schliefen unter einem Mantel...»

Diesmal ist es Oberst Kucera, der mich unterbricht: «Gerade deshalb haben wir dich ja ausgesucht. Wer kennt die Angeklagten besser als du? Auch Slansky kennst du schon von der Front her...»

Drei Tage später sitze ich im grossen Verhandlungssaal des Prager Schwurgerichts in Pankrac auf der Journalistenbank. Der geräumige Saal ist bis auf den letzten Platz mit einem ausgewählten Publikum von Arbeitern, Genossenschaftsbauern, Hochschulprofessoren, Schriftstellern und Künstlern besetzt.

Der Vorsitzende Dr. Novak, beleuchtet vom grellen Licht der Filmkameras und Photoapparate, eröffnet die Verhandlungen.

Dann ergreift der Generalstaatsanwalt, Dr. Urvalek, das Wort. Er sagt uns nichts Neues. Das alles haben wir schon Wochen und Monate vorher auf den Seiten der tschechischen und slowakischen Zeitungen gelesen... «...wie die Trotzki-Tito-Zionisten... und Feinde des tschechoslowakischen Volkes... im Dienste der amerikanischen Imperialisten und geleitet durch westliche feindliche Spionagezentren ein staatsfeindliches Verschwörerzentrum gebildet haben...»

Es ist unglaublich, all diese phantastischen Anschuldigungen noch einmal aus dem Mund eines tschechischen Juristen, mit dem Dokortitel der Prager Karlsuniversität zu hören. Aber mit der fast schon automatischen Routine eines erfahrenen Frontberichterstatters verzeichne ich so wortgetreu wie nur möglich seine ganze Rede. Ich halte es sogar aus, die ganzen drei Stunden ununterbrochen auf meinem Platz zu verharren.

Am dritten Tag des Prozesses gehen aber auch mir meine, in zahlreichen, harten Kämpfen während des Zweiten Weltkrieges gestählten Nerven durch. In dieser Szene:

Vorsitzender Dr. Novak: «Sagen Sie uns noch einmal, wie sie heissen.»

Angeklagter Geminder: «Bedrich Geminder.»

Vorsitzender Dr. Novak (wohlwollend, fast väterlich): «Aber nein. Sie heissen doch nicht Bedrich. Bedrich ist doch ein tschechischer Name. Nun... wie heissen Sie wirklich?»

Geminder: «Ja, ja... Ich habe mich geirrt. Ich heisse nicht Bedrich. Bedrich ist doch ein tschechischer Name. Ich heisse... ich heisse... Fritz, jawohl, Fritz Geminder.» (Fritz Geminders beste Freunde riefen ihn «Cip»).

Dr. Novak: «Welcher Nationalität sind Sie?»

Geminder: «Tschechischer...»

Dr. Novak (noch immer wohlwollend und väterlich): «Aber nein, Sie irren sich offenbar wieder. Sprechen Sie gut Tschechisch?»

Geminder: «Ja...»

Dr. Novak (ein wenig ungeduldig): «Es scheint mir, Sie haben die Anklage dennoch nicht vollkommen verstanden. Wollen Sie nicht einen Dolmetscher?»

Geminder: «Nein.»

Dr. Novak: «Sie verstehen also alle Fragen, und Sie sind fähig, Tschechisch auf sie zu antworten?»

Geminder: «Ja.»

Dr. Novak: «Sie verstehen also und begreifen, welcher Strafhandlungen Sie die Anklage des Staatsanwaltes beschuldigt?»

Geminder: «Ja, ich fühle mich schuldig in vollem Umfang der Anklage...» (Geminder bekennt sich automatisch schuldig, obwohl der Vorsitzende diese Frage gar nicht stellt... In diesem Augenblick tritt in der wie von einem erfahrenen Theaterregisseur arrangierten Szene der Generalstaatsanwalt auf.)

Prokurator Dr. Urvalek: «Was für Schulen haben Sie besucht?»

Geminder: «Ich habe die deutsche Schule in Ostrava besucht. Schon im Jahre 1919 verließ ich die Tschechoslowakei. Die Mittelschule beendigte ich in Berlin. Auch nach Beendigung meiner Hochschulstudien bewegte ich mich nur in kleinbürgerlichen, kosmopolitischen Kreisen, in denen ich nur mit Personen deutscher Nationalität und mit Zionisten verkehrte. Deshalb kann ich nicht gut Tschechisch.»

Dr. Urvalek: «Welche Sprache beherrschen Sie vollkommen?»

Geminder: «Deutsch.»

Dr. Urvalek: «Interessant. Wirklich interessant. Sie können gut Deutsch?» (Jetzt wird das Tribunal zur Posse. Der Absolvent einer deutschen Mittel- und Hochschule in Berlin, Cip Geminder, der mir als jungem Gymnasiasten die schönsten Szenen aus Friedrich Schillers «Don Carlos» in einem klassischen Deutsch, das mir jetzt noch, da ich diese Zeilen schreibe, wie die schönste Musik in den Ohren klingt, aus dem Gedächtnis in Versen zitierte, antwortet in dem Augenblick dem Prokurator.)

Geminder (zögernd): «Ich habe schon lange nicht mehr Deutsch gesprochen, aber ich glaube, dass ich diese Sprache vielleicht noch beherrsche.»

Urvalek: «Beherrschen Sie diese Sprache vielleicht wie die tschechische?»

Geminder (ohne zu zögern): «Ja.»

Urvalek: «Das bedeutet, dass Sie eigentlich keine Sprache beherrschen. Sie sind also ein typischer Kosmopolit...»

Geminder: «Ja, ich bin ein Kosmopolit. Ich bin ein Zionist... Ich kann nicht gut Tschechisch. Ich kann nicht gut Deutsch... Ich schlich mich in die Partei ein.»

In diesem Augenblick endet für mich der Prozess. Ich wusste, dass Cip Geminder nicht gut Tschechisch sprach. Er hat auch während der langen Jahre, die er in Russland lebte, nie richtig Russisch sprechen gelernt. Aber Deutsch sprach er wie ein Literaturprofessor. Aber, wenn ich jetzt aus seinem Munde höre, er könne nicht richtig Deutsch sprechen, bleibt mir im wahrhaften Sinne des Wortes der Verstand stehen. Ich springe von meinem Stuhl auf und verlasse eiligen Schrittes zum Erstaunen meiner Journalistenkollegen den Verhandlungsraum. Ich laufe die Treppen des Gerichtsgebäudes hinunter, springe in mein Automobil und fahre in das Gebäude des Verteidigungsministeriums in Dejvice. General Zeman ist nicht zugegen. Sein Vertreter, Oberst Kucera, weist für die Gründe, die ich ihm anführe, warum ich den Prozess nicht weiter kommentieren könne, einiges Verständnis auf. Er entschliesst sich, einen anderen Redaktor

der «Obrana lidu» mit der Fortsetzung der Berichterstattung über den Slansky-Prozess zu betrauen. «Ich weiss nur nicht, was Genosse Zeman dazu sagen wird», fügt er bei.

Einige wenige Wochen nach der Vollstreckung des Bluturteiles an elf von den 14 Angeklagten des Schauprozesses gegen das «Verschwörerzentrum Rudolf Slansky» überzeuge ich mich am eigenen Leib, was Genosse Zeman zu meinen Beweggründen sagte...

Das Verhör

Zwei Agenten der Staatspolizei kommen in meine Wohnung. Mitten in der Nacht. In einem Automobil mit verhängten Fenstern führen sie mich zu einem hohen, alten Gebäude in der Prager Altstadt. Durch ein breites, hohes Tor bringen sie mich — es ist Anfang Januar — in einen ungeheizten, nur mit einem Tisch und drei Stühlen ausgestatteten Raum. Sie beginnen mich sogleich zu verhören. Zuerst wollen sie wissen, was für Beziehungen ich zu dem Befehlshaber der tschechoslowakischen Freiheitsarmee in Russland, zu General Ludvik Svoboda hatte. Und was für eine Funktion ich bei ihm, als er Verteidigungsminister war, ausgeübt habe. Sie fragen mich genau über meine Beziehungen zu Svoboda, General Reicin aus, über Geminder, über London, über Slansky. Zum Schluss verlangen sie, ich möge bekennen, zu Reicin und Geminder enge, freundschaftliche Beziehungen unterhalten zu haben.

«Ich bekenne gar nichts», sagte ich. «Ich sage nur: Ich habe Reicin und Geminder gut gekannt...»

Dieses Frage-und-Antwort-Spiel wiederholt sich einige Tage und Nächte lang ohne Unterbrechung. Zu meiner Ueberraschung werde ich eines Tages ohne Angabe von Gründen, ohne eine Erklärung, warum ich verhaftet wurde, entlassen. Zur rechten Zeit. Gequält von Hunger und Durst — zwei Tage bekam ich nicht einen Tropfen Wasser zu trinken —, von Unsicherheit und vor allem von Angst um meine Familie und mich erfüllt, hätte ich vielleicht im nächsten Augenblick gestanden, nicht nur der beste Freund von Reicin und Geminder gewesen zu sein. Ich hätte auch «freiwillig» und «reumütig» bekannt, mich mit der Absicht getragen zu haben, die Prager Burg samt Gottwald in die Luft zu sprengen.

Das Geständnis

Damals, als ich nach dem Verhör durch die Referenten der tschechoslowakischen Staatspolizei durch die krummen, winkligen Gassen der Prager Altstadt nach Hause ging, dachte ich, dass ich in den Stunden, da ich den Untersuchungsbeamten Rede und Antwort stand, alle Sünden meines Lebens abgebusst habe. So beklommen, so verängstigt war ich nicht einmal damals, als wir im mörderischen Kugelhael deutscher Maschinengewehre und Granatwerfer zum Angriff auf die stark befestigten Stellungen der Hitlerwehrmacht an der Ostfront antraten. Allerdings heute, nach sechzehn Jahren, da ich mit verhaltenem Atem das Buch von Artur und Lise London «Das Geständnis» lese, muss ich meine Ansichten über Angst von Grund auf ändern. Was London über die Methoden «seiner» Referenten und ihrer «Freunde», er meint ihrer sowjetischen Berater, schreibt, erfahre ich heute zum erstenmal in meinem Leben.



Im Juni 1968 brachte «Rohac», Bratislava, diese prophetische Karikatur über eine bewusste Sorte von Parteifunktionären: «Ich bin ganz und gar für die Demokratisierung. Aber wenn alles vorbei ist, werde ich's euch zeigen!»

Artur London nennt die «Freunde» mit vollem Namen. Er hat sich nicht einen einzigen ausgedacht. Zwei von ihnen kenne ich persönlich. Ich wurde ihnen auf einem Empfang auf der sowjetischen Botschaft in Prag anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Oktoberrevolution vorgestellt. Im Apparat der tschechoslowakischen Armee und des Sicherheitsdienstes spielten sie eine entscheidende Rolle. Die tschechischen Referenten, die den «Fall Artur London» bearbeiteten und offiziell unter dem Befehl des tschechischen Oberstleutnants Doubek standen, waren aufmerksame und gefügte Instrumente der sowjetischen Berater, die sie persönlich instruierten, stellt Artur London fest.



In den letzten Tagen vor dem sowjetischen Einmarsch: Der Autor unseres Berichtes, Dr. Michael Stemmer (rechts), mit dem damaligen tschechoslowakischen Generalstabschef Ottokar Rytir.



Rudolf Slansky, KP-Generalsekretär, 1952 hingerichtet, unter anderem als «Tito-Zionist».

Die sowjetischen Berater und «Freunde» der tschechoslowakischen Sicherheitsbeamten kamen in die Tschechoslowakei im Herbst des Jahres 1949, nach dem Prozess gegen Laszlo Reik in Budapest. Sie sagten, dass auch in der Tschechoslowakei ein staatsfeindliches und antisowjetisches Verschwörerzentrum existieren müsse. Der gewesene Frontkamerad Artur London aus dem Bürgerkrieg in Spanien, Alois Samec, arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg im tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienst. Er erzählt Artur London über seine Zusammenarbeit mit den «Freunden»:

«Von einem sowjetischen Berater, von Borisow, bekam ich den Auftrag, ihm unverzüglich nach den Verhören die Kopien eines jeden Protokolls, das ich mit dem Beschuldigten aufnahm, zu übergeben. Ich machte ihn aufmerksam, dass die Kopien der Protokolle bereits dem Generalsekretär der Partei (damals noch Rudolf Slansky — Anmerkung Dr. M. St.) regelmässig zugestellt würden. Er unterbrach mich brüsk und wies mich an, mit ihm nicht über seine Anordnungen zu diskutieren. Ich hatte auch ständige Beziehungen zu anderen sowjetischen Beratern, besonders zu Lichatschew und Smirnow. Sie sammelten kompromittierendes Material über alle möglichen Leute... einschliesslich Slansky und den Präsidenten der Republik, Klement Gottwald...»

«Welche unwiderstehliche, satanische Macht besaßen die sowjetischen Berater», fragt Artur London, «wenn es ihnen gelang, die Referenten und ihre Vorgesetzten zu überzeugen, dass jeder der 14 Angeklagten, die ihr Leben eingesetzt hatten... um die schweren und anspruchsvollen Pflichten eines Kommunisten zu erfüllen, einer nach dem anderen folgendes Schlusswort an den Senat des Staatsgerichtes richtete...» Ich zitiere einige von ihnen:

Slansky: «Ich verdiene kein anderes Ende meines verbrecherischen Lebens, als es der Staatsanwalt beantragt hat...»

Geminder: «Ich bin mir dessen bewusst, dass ich auch mit der strengsten Strafe, die immer

gerecht sein wird, nie die ungeheure Schuld und den Schaden werde gutmachen können, die ich verursacht habe...»

Reicin: «Ich bin mir voll bewusst, dass ich für meine Verbrechen die strengste Strafe verdiene...»

Diese und ähnliche Worte verzeichnete der Gerichtsssekretär vierzehnmal im Gerichtsprotokoll.

Der Widerruf

Erst viele Jahre später erfahre ich und mit mir gleichzeitig Millionen tschechoslowakischer Staatsbürger, wie das wahrhaftige Schlusswort der Angeklagten im grössten und blutigsten aller Schauprozesse, die in den fünfziger Jahren in der Tschechoslowakei stattfinden, gelaute hat. Die theoretische und politische Revue des ZK der KPdSU, «Nova mysl», vom Juli 1968 schreibt: «Ausser Rudolf Slansky schrieben alle zum Tode Verurteilten ihren nächsten Anverwandten und an Staatspräsident Klement Gottwald. In diesem letzten Abschiedsbrief beteuerten sie ihre Unschuld und behaupten, sie hätten nur im Interesse der Partei und des Sozialismus ein Geständnis abgelegt...»

Ota Schling: «Ich erkläre vor meiner Hinrichtung der Wahrheit gemäss, dass ich nie ein Spion gewesen bin...»

André Simone: «Nie war ich ein Verschwörer... nie ein Verräter, Spion, ein Agent des westlichen Geheimdienstes...»

Das Wochenblatt des Verbandes der tschechoslowakischen Journalisten, «Reporter», eine der ersten tschechoslowakischen Zeitschriften, die nach dem Sturz Alexander Dubceks im April 1969, auf Anweisung des neuen Ersten Sekretärs der KPdSU, Dr. Gustav Husak, eingestellt wurde und deren Redaktionsstab im wahrsten Sinne des

Wortes auf die Strasse gesetzt wurde, schrieb in der 26. Nummer des Jahres 1968, einige Wochen vor dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei, wie schrecklich das Ende der elf zum Tode verurteilten Angeklagten des Slansky-Prozesses war.

Als die Verurteilten hingerichtet wurden, war der Referent, Oberstleutnant Doubek, zufällig im Ruzyner Gefängnis beim sowjetischen Berater Galkin. Zum Rapport meldeten sich der Chauffeur und zwei Referenten, die mit der Liquidierung der Asche betraut waren. Sie meldeten, dass sie die Asche in einen Kartoffelsack geschüttet hätten und in die Prager Umgebung hinausgefahren seien, um sie in den Feldern zu zerstreuen. Als sie feststellten, dass Glatteis war, kamen sie auf den Gedanken, sie auf der Strasse auszuschütten. Der Chauffeur lachte, als er erzählte, dass es ihm noch nie passiert sei, in seinem Tatra-Wagen vierzehn Passagiere auf einmal zu fahren, drei lebende — und die elf im Sack...»

Der sowjetische Berater Galkin und sein gelehriger Schüler, Oberstleutnant Doubek, nahmen den Rapport zur Kenntnis. Der tschechische Offizier lachte nicht. Auch sein sowjetischer «Freund» bewahrte eine ernste Miene. Er verstand nicht Tschechisch.

Aber die Autoren des «Schwarzbuches», das heute in der Tschechoslowakei illegal verbreitet wird, sind Wissenschaftler von Weltformat. Tschechisch ist ihre Muttersprache. In ihr lernen und lehren sie. Wenn sie «Rude Pravo» vom 9. Dezember 1969 gelesen haben, werden sie keine fröhliche Weihnacht gefeiert haben. Und müssen mit Angst im Herzen warten, was das neue Jahr ihnen bringen wird. Denn im Sicherheitsdienst der Tschechoslowakei sind seit dem 21. August 1968 wieder die «Freunde» tätig. Bedeutend mehr als in den fünfziger Jahren. ■

Was galt, was gilt und was wird gelten?

Geschichte der KPdSU 1970

Von Michael Csizmas

Die wahre Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion muss erst noch geschrieben werden. Das ist kurz das Echo der italienischen und jugoslawischen kommunistischen Parteien auf die neueste Version der «Geschichte der KPdSU», die im Januar 1970 in den Schaufenstern der Moskauer Buchhandlungen erschienen ist.

Die Parteigeschichte, wie sie nun nach Stalin und Chruschtschew auch von Breschnew in Angriff genommen und mit wesentlichen Aenderungen veröffentlicht wurde, ist im sowjetischen Leben eine Institution, für welche die westliche Welt keine Entsprechung bieten kann. Sie enthält die allerletzten offiziellen politischen und ideologischen Wahrheiten von über 53 Jahren sowjetischer Partei- und Weltgeschichte, wie sie von allen rechten Kommunisten geglaubt werden sollte. Die Neuauflage des 700 Seiten starken Buches, das jetzt unter der Leitung von ZK-Sekretär Boris Ponomarjew von einem Autorenkollektiv verfasst wurde, stellt eigentlich eine wesentliche Ueberarbeitung des zu Chruschtschews Zeiten veröffentlichten Werkes dar. Die Veränderungen beziehen sich auf wichtige Ereignisse, die nun nach der neuesten Politik der KPdSU eingeschätzt werden.

«Sie wird kaum zum guten Ruf der Sowjetunion in der Welt beitragen» — so kommentierte der aussenpolitische Redaktor der «Unità», Giuseppe Boffa, die neue Historie —, «denn sie verheimlicht oder manipuliert ständig gewisse Ereignisse der Vergangenheit.»

Die historischen Fakten ändern sich von Ausgabe zu Ausgabe

Bekanntlich war die erste Ausgabe dieses Werkes I. W. Stalin höchstpersönlich zugeschrieben worden. Diese Legende ist aber im Laufe der Entstalinisierung u. a. von Mikojan total zerpfückt worden. Das Buch galt damals als vom «Personenkult durchdrungene Geschichtsfälschung». Das angebliche Buch Stalins entpuppte sich im Lichte der sowjetischen Kritik als Kollektivwerk, an dem Stalin wohl einige wesentli-